

Wie Konrad Enderli beinahe das Tanzen erlernt hätte

Autor(en): **Huggenberger, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **3 (1913)**

Heft 48

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642680>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 48 · 1913

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

29. November

Nun trippelt es durch's ganze Haus . . .

Von Johanna Siebel.

Nun trippelt es durch's ganze Haus
Auf winzig kleinen Sohlen,
Nun kann aus jedem Winkel man
Ein sonnig' Büblein holen.

Und unter jedem Tisch steckt eins
Mit Wänglein, rot wie Rosen.
„Vorſicht!“ heißt es bei jeder Tür,
Sonst wird man auf eins ſtoßen.

Gehört doch nur ein Bübchen uns —
Kaum will es möglich ſcheinen,
Doch ſeit dies Bübchen laufen kann,
Macht's Duſend aus dem einen.

Aus „Schweiz. Frauenkalender 1914.“

Wie Konrad Enderli beinahe das Tanzen erlernt hätte.

Aus „Dorfgenossen“. Neue Erzählungen von Alfred Huggenberger. *)

Wenn also schon der heimliche Meid das Seine tat, so gab es noch einen anderen, triftigeren Grund, warum Konrad Enderli den Tanzgelegenheiten aus dem Wege ging und insbesondere den Rößliſaal in Glinzmatten nur noch mit Vorſicht betrat. Immer wieder gab es Mädchen, die ihn meuchlings anfassen und gewaltsam in den entſetzlichen Tanzknäuel hineinziehen wollten. So eine war zum Beiſpiel die Schwellhofer-Seline. Sobald ſie ihn irgendwo in einem Winkel oder in der Türöffnung ſehen ſah, hatte ſie den Ahnungsloſen unvermerkt beim Rockärmel und ließ ihn ſchlechterdings nicht mehr enttrinnen. Ihre zwei feſten Arme hielten ihn unerbittlich umfaßt, und er konnte nichts Geſcheiteres tun, als gute Miene zum böſen Spiel zu machen. Sie nahm ſich viel Mühe, alle ſeine Bewegungen dem Rhythmus der Muſik anzupaffen, und es fehlte ihr auch nicht an der nötigen Kraft, ihn in Reih und Glied und zur Not im Gleichgewicht zu halten. „Lernen mußt du's, ob du willſt oder nicht?“ keuchte ſie dabei, während er ſich ſo recht wie ein Eichhorn im Gaſpel fühlte. Er brauchte ſich keineswegs zu entſchuldigen, wenn er ihr bei jedem dritten Takt auf die Füße trat. An das müſſe man ſich gewöhnen, meinte ſie begütigend. Der Amacher Fritz in Schönbühl, den ſie auch angelernt habe, ſei,

was den Takt betreffe, noch viel ungeſchickter geweſen, und nun ſei noch ein prima Tänzer aus ihm geworden.

Wenn die Muſik dann endlich ſchwieg und vor Konrad Enderlis Augen ſich erſt recht alles im Kreiſe zu drehen begann: die Muſikanten, der Leuchter und alle vier Saalwände, gab ſie ihm wohlweiſlich noch für eine Weile feſten Halt. „Siehſt du jezt? Es iſt ja ganz über Erwarten gut gegangen,“ tröſtete ſie ihn mit beinahe mütterlicher Zärtlichkeit, während er inſtinktmäßig ſo bald als irgend möglich aus der ſchwülen Luft ins Freie zu gelangen ſuchte. Einmal wäre es ihm beinahe ſchief gegangen. Er hatte kurz vor dem unſfreiwilligen Tanzbergnügen in der Gaſtſtube drunten ein anſehnliches Gericht Voreſſen zu ſich genommen und mußte ſich nun nach Wiedererlangung des Gleichgewichtes und der perſönlichen Freiheit glücklich ſchätzen, durch ſchnellen und verſchwiegenen Rückzug an die friſche Luft einem unliebſamen Zwischenfall vorzubeugen.

Von da an war es ſelbſt der Schwellhofer-Seline nicht mehr gelungen, Konrad Enderli zum Tanzen zu bewegen, obſchon ſie ihm immer wieder klar zu machen ſuchte, es fehle ihm nur an Geduld und am guten Willen. So oft er auf der Straße an ihr vorbei mußte, ſtieg eine kleine Angſt in

*) Siehe Buchbeſprechung.

ihm auf. Sie ließ ihn auch nie an sich vorbei, ohne das heikelste Thema, das es für ihn gab, wenigstens mit ein paar Worten berührt zu haben. In neuerer Zeit schwärmte sie besonders für den Galopp; das sei eigentlich der Tanz, bei dem es noch ein wenig auf die Ausdauer ankomme.

Konrad wandte seine Augen jeweils mit innerem Entsetzen von ihr ab, was sie ihrerseits als Befangenheit auffaßte. Gewöhnlich legte sie ihm dann ihre kräftige Hand auf die Schulter und sprach ihm ermutigend zu: „Du mußt nur Guraſchi faſſen, dann gelingt's dir von heute auf morgen.“ Aber unter dem Druck dieser Hand wurde sein Mut nicht größer; im Gegenteil, er lebte alle ausgeſtandenen Strapazen noch einmal durch und geſtand ihr kleinlaut, daß er es nie mehr zu probieren wage. Dann konnte sie ihn mit einem ſchelmisch ſchmollenden Blick von der Seite her anſehen: „Aber du! . . .“

Gewiß, wenn sie ein bißchen hübsch geweſen wäre, hätte sie ihn mit der Zeit ſchon noch zu überreden vermocht. Aber dies war leider nicht der Fall. Ihre Augen ſtanden etwas zu weit auseinander; dafür war jedoch, da die Naſenwurzel nicht gleich bei der Stirne anſetzte, der Weg von einem zum andern eben, und ſie konnten ſich gegenseitig ſehen.

So blieb Konrad Enderli wohlweiſlich auf genügenden Abſtand bedacht, wenn er irgend woher die Töne eines Polka oder Schottisch vernahm. Das Tanzen war nun einmal ſlechterdings nicht für ihn. Er tröſtete ſich mit dem Gedanken, daß jedem Menſchen die eine oder andere Fähigkeit abgehe. So war zum Beiſpiel der Wannenfriedli, der doch mit ſeinem Rücken eine Mauer hätte einſtoßen können, nie im ſtande, beim Mähen mit ſeinem alten Knechtlein Schritt zu halten. Er warf die Senſe in die Höhe, als ob er dem Mond die Hörner abſchlagen wollte, und ſchnaubte und puſtete wie ein ſteckengebliebenes Automobil; aber ſeine Schwade blieb dünn und unanſehnlich, und während er ſich den Schweiß von der Stirne rieb, war das Knechtlein ſchon faſt außer Sehweite und rief, ſeine Stummelpfeife ſtopfend, gemächlich zu ihm hin: „Laßt euch nur Zeit, Meiſter, bei der zweiten Mahd ſeid Ihr dann der vorderſte.“

Konrad Enderli redete ſich ein, daß es immerhin beſſer ſei, beim Mähen ſeinen Mann zu ſtellen, als in einer brotloſen Kunſt, bei der man höchſtens dem Schuhmacher etwas zu verdienen gebe.

Ich muß nun zum vorneherein der irrtümlichen Anſchauung entgegentreten, nach der Konrad Enderli zuſolge ſeiner Abneigung gegen das Tanzen notwendigerweiſe und ohne weiteres in die Stellung eines Sonderlings und Grilſenfängers hineingedrängt worden wäre. Vor dieſem Schickſal bewahrte ihn ſeine geſunde innerliche Hinneigung zu den Mädchen, die er ſich nicht zu erklären wußte, die aber ſo ſtark war, daß er ſich oft heimlich geſtand, es ſei im Grund genommen nicht die bloße Furcht vor dem leidigen Fragen, was ihm die Sache ſchwer mache, ſondern noch faſt mehr ſeine große Unparteilichkeit den Mädchen gegenüber: er mochte ſie eigentlich alle gern leiden; die Munteren, weil er auf ein Scherzwort jederzeit gern Beſcheid gab; die Stillen und Schüchternen, weil ſie bei jeder Neckerei gleich rot und verlegen wurden; die Blonden, weil ſie blond waren und die Braunen — nun, mit den Braunen hatte es ſeine beſondere

Bewandtnis. Konrad Enderli war als ganz junger Bengel in eine kleine Lehrerin verſchossen geweſen, die etwa ſechs Wochen für den kranken Lehrer Hintermann Schule gehalten hatte. Damals hatte Konrads Mutter noch gelebt, die in Glinzmatten für eine Meiſterin im Kochen galt und die bei manchem Hochzeits- oder Taufſchmaus mit ihrer Kunſt auszuſhelfen mußte; da Fräulein Hildebrand anfänglich um ein paſſendes Koſtort in Verlegenheit war, hatte Konrad einmal ſchüchtern der Meinung Ausdruck gegeben, ein Koſtgeld von zwölf bis vierzehn Franken in der Woche wäre eigentlich ein ſchöner Nebenverdienſt. Das würde im Jahr 624 bis 728 Franken ausmachen, faſt ſo viel, wie das Milchgeld in den letzten ſechs Monaten. Freilich hatte dann die Mutter nichts davon wiſſen wollen. Dieſe Stadtjüngferchen ſeien meiſtens verwöhnte Dinger, denen man kein rechtſchaffenes Eſſen aufſtellen dürfe. Auf der andern Seite gebe es wieder eine Sorte, die man gar nicht herausfüttern könne, wenn ſie zufällig einmal an einen rechten Tiſch kämen.

So mußte ſich Konrad damit begnügen, Fräulein Hildebrand täglich ein paarmal mit der Waſchtuchmappe unterm Arm am Hauſe vorbeigehen zu ſehen. Leider wurde dann der Lehrer Hintermann ſchon nach kaum anderthalb Monaten wieder geſund; noch bevor die Jungmannſchaft von Glinzmatten und Schönbühl die leiſe aufgetauchte Idee der Gründung eines Männerchors hatte verwirklichen können. Die junge Lehrerin verſchwand auf Nimmerwiedersſehen von der Bildfläche und war bald gänzlich vergeſſen. Selbſt Konrad Enderli dachte nur noch bei ganz beſonderen Anläſſen an ſie; ſo zum Beiſpiel, wenn die Lene Spinner aus dem Unterdorf der ältlichen Haushälterin Regine bei der großen Halbjahrs-wäſche half.

Lene Spinner hatte nämlich genau ſo hübsche, hellbraune Zöpfe, wie er ſie an Fräulein Hildebrand bewundert. An Schönheit konnte ſie ſich freilich nicht ganz mit der Lehrerin meſſen, ſie hatte weder deren ſchmelzenden Augenaufschlag, noch ihre zarten Glieder und ſeinen Bewegungen; denn Lene war, da ihre Mutter früh Witwe geworden und ſich mit Mühe auf ihrem Gütchen hatte behaupten können, in Hauſ und Feld tüchtig zum Schaffen angehalten worden.

Dennoch konnte Konrad Enderli bei mancher Gelegenheit feſtſtellen, daß er ſie nicht ungerne in ſeiner Nähe ſah. Er hatte ſogar ihretwegen ein kleines Loch in die hintere Scheunenwand gebohrt, durch das er ihr von ſicherem Standort aus jeweilen gemächlich zuſehen konnte, wenn ſie mit der Regine im Grasgarten ſtand und mit ihren blauen, feſten Armen die ſchweren Leintücher ausringen half. Und einmal, als ihr der Vater den Lohn für die Waſcharbeit in einem blanken, neuen Fünffrankenſtück auf den Tiſch hinlegte, ertappte ſich Konrad zu ſeinem eigenen Erſtaunen über der Erwägung, daß es eigentlich kein Ding der Unmöglichkeit wäre, dieſes ſchöne Geld in Zukunft im Hauſe zu behalten . . .

Das war eigentlich das erſte Mal, daß er einen beſtimmten Fall in Berechnung zog und ſich ſogar nachträglich ein wenig damit beſchäftigte. Für Lene ſprach außer ihren ſchönen, braunen Zöpfen die Taſache, daß ſie ſlink und anſtellig und daneben eine von den Schweigſamen, Inſichgekehrten war. Wenig reden, viel denken, pflegte die Haushälterin Regine zu ſagen, und hatte dabei beſtändig das Maul offen. Gegen

lene Spinner war eigentlich nur ein Umstand ins Feld zu führen: sie war der jungen Arbeitskraft wegen daheim so gut wie unentbehrlich; — da lag denn doch die Möglichkeit eines Korbes allzunähe . . .

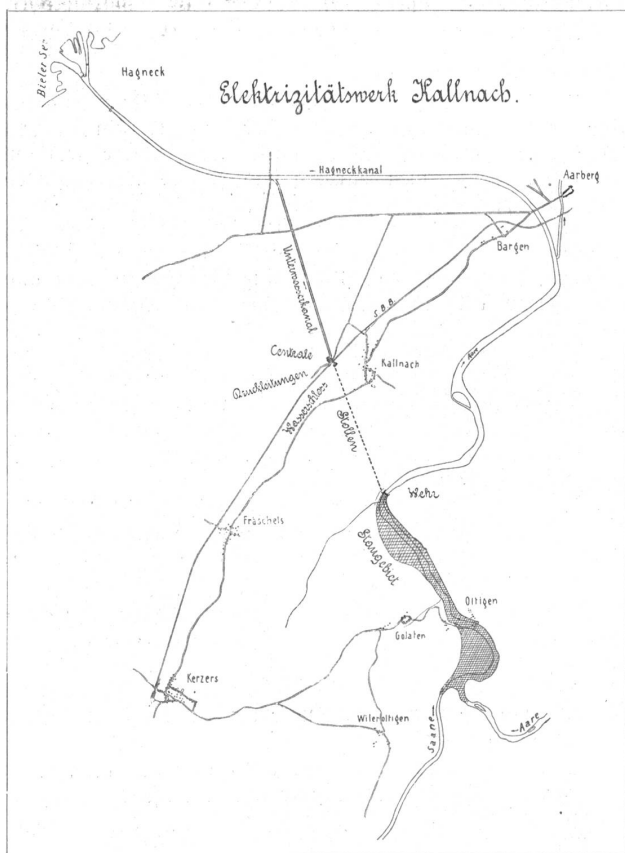
Ueber solche Pläne und Gedanken mußte Konrad Enderli immer nachher im stillen lächeln. Was einem doch für eigentümliche Sachen in den Kopf steigen konnten! Als ob so etwas nun von heute auf morgen sein müßte! Und als ob nicht noch reichere und mindestens ebenso hübsche Mädchen im Dorf und auf den Höfen umherliefen! Zum Beispiel die Schwellhofer-Amalie. Sie war blond und zierlich, fast in allem das Gegenstück zu ihrer Schwester, seiner gliederfesten Tanzlehrerin. So oft er die Amalie mit dem hübsch geflochtenen Vinsenkörbchen am Arm sauber gepußt am Hauße vorbeigehen und hinter der Tür des schräg gegenüberliegenden Spezereiladens verschwinden sah, erinnerte er sich mit tödlicher Sicherheit daran, daß man eine neue Büchse Wagenfett haben müsse, oder ein paar Viehstränge, oder ein Fläschchen Bremsenöl, oder sonst etwas, das im Haushalt dringend fehlte. Wozu war denn der Spezereiladen da? Ganz abgesehen davon, daß Stockers Anneli drüben als Ladenjungfer

in ihrer hellen Ärmelschürze gar nicht übel aussah und daß sich nicht selten noch ein paar andere Mädchen im Laden befanden. Wenn dies der Fall war, ließ Konrad Enderli selbstverständlich allen den Vorrang, er wollte immer zuletzt bedient sein; das schickte sich doch nicht anders. Das Warten machte ihm wenig Mühe, er kam inmitten dieser jungen, hübschen oder wenigen hübschen Mädchen, die hin und wieder den Mut zu einer Neckerei fanden, oder auch, je nach Art und Laune, in kleiner Verlegenheit neben ihm standen, immer in eine wunderbar verjüngte Stimmung hinein. Er hätte gleich allen miteinander und jeder noch insbesondere sagen mögen, daß ihm ihre Gegenwart angenehm sei.

Nicht selten mußte er sich, wenn die Reihe an ihn kam, ernstlich auf sein Anliegen besinnen. Im Notfall, das heißt, wenn ihm nicht gleich etwas anderes einfiel, kaufte er zwei Fünferzigarren oder für fünf Rappen Peitschenschnur. War ihm vor den Mädchen ein richtiger Witz gelungen oder hatte ihn das Anneli Stocker seiner Geduld wegen gelobt, so bildete er sich nachher im stillen nicht wenig darauf ein und war mit sich und mit der Welt sehr zufrieden.

Das Elektrizitätswerk bei Kallnach.

Schon einmal sprachen wir von ihm. Damals war es noch im Werden begriffen. Heute aber steht es fix und fertig da und wird als eines der größten Elektrizitätswerke im Schweizerlande dem Betriebe übergeben. Noch hat zwar mit



Elektrizitätswerk Kallnach. Übersichtsplan.

ihm das großartige Projekt der bernischen Wasserwerke keinen Abschluß gefunden. Aber Kallnach bildet nach Hageneck, Spiez und Randergrund die vierte Fortschritts-Etappe im gewaltigen Gesamtbau. Es bleibt nebst mehreren kleineren das Projekt der Ausbeutung der Aare bei Handegg offen, obwohl vor dessen Verwirklichung erst der gesicherte Absatz für die alsdann vorhandene elektrische Energie und etwa 40 bis 50 Millionen Franken für die Erstellungskosten zu beschaffen sind. Somit gehört das letztere noch einer Zukunft an, in der offenbar die Elektrifizierung der schweiz. Bundesbahnen auch eine Rolle zu spielen hat.

Das vierte und stärkste Glied an der Kette echt bernischen Unternehmungsgeistes auf dem Gebiete der Elektrizitätserzeugung ist fertiggestellt und erfüllt jeden Berner mit Stolz ob dem Gelingen des Werkes. Sehen wir es uns ein wenig näher an.

In der Kraftzentrale Kallnach wird das Gefälle der Aare von der Einmündung der Saane bei Wilenoltigen bis zur Walperswilerbrücke ausgenutzt. Das Bruttogefälle dieser, zirka 16 km langen, nach Aarberg hin einen großen unregelmäßigen Bogen beschreibenden Flußstrecke beträgt zirka 24 m. Bei Niederried biegt die Aare im rechten Winkel gegen Aarberg aus. An dieser Stelle wurde das Stauwehr errichtet, durch welches die Aare um 8 m gestaut wird. Von der Ortschaft Dittigen bis zum Wehr wird das tiefer als der gestaute Wasserspiegel liegende Hinterland auf eine Strecke von ca. 2 km durch Dämme vor Ueberflutung geschützt. Die Dämme selbst haben sich vollständig als wasserdicht erwiesen. Ursprünglich war beabsichtigt, auch am linken Aareufer zum Schutze des Kulturlandes bei Wittenberg und in der Gollatenau gleiche Dämme auszuführen und das Hinterland in ähnlicher Weise zu entwässern. Nachdem es aber gelang, das Land am linken Ufer zu annehmbaren Preisen zu erwerben, hat man sich hier darauf beschränkt, sogenannte Leitdämme anzubringen, die den Stromstrich und die Geschiebeführung im alten Flußbett aufrecht erhalten sollen. Diese Dämme werden bei gestautem Wasserspiegel ca. 2 m überflutet. Die Gollatenau ist dadurch in einen hübschen kleinen See verwandelt worden, der dem Werke nunmehr als Akkumulations-